

Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 13 (1772)

Heft: 2

Artikel: Abhandlung von der Viehseuche

Autor: Haller, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abhandlung von der Viehseuche,

von Herrn

Alb. Haller

von Goumoëns le Jux;

alt Salz-Directorn von Roche;

Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
zu Göttingen, und der ökonom.
Gesells. zu Bern, &c. &c.



Abhandlung von der Viehseuche.

I.

Die grosse Wichtigkeit dieses Geschäftes hat mich bewogen, diesen Aufsatz zum Angedenken und zum künftigen Gebrauche der Nachkommen aufzusezen. In einem jeden Lande ist eine Seuche unter dem Kindviehe ein schreckhaftes Uebel, aber unserm Vaterlande würde sie, wenn sie überhandnehmen könnte, zum äussersten Verderben gereichen. Ein Drittel des Landes besteht in Bergen und Alpen, die gar keinen Nutzen mehr hätten, wenn kein Kindvieh sie abweidete. Eine gute Hälfte des übrigen Landes besteht in Wiesen, die den Reichtum desselben ausmachen, aber die wiederum zur vor-

nemisten Absicht haben, dem im Sommer auf den Bergen und den Alpen weidenden Viehe die Winternahrung zu verschaffen. Es würde also fast die Hälfte unsers Landes unnütz werden, wenn das Rindvieh verloren ginge. Ich übergehe den erstaunlichen Verlust, den das Hinsfallen so vieler tausend Stücke Viehs verursachen würde, den Abgang an Milch, an Fleisch, an Käsen, den Mangel des zu unserm Landbau, wie bey den Römern, brauchbarsten Thieres.

2.

In Italien, in Holland, in Dänemark, in Holstein, hat dieses Uebel eben die Verwüstung angerichtet, deren schreckliches Gemählde wir hier entwerfen. Die vereinigten Provinzen haben in den letzten Jahren bey 200000 Stücken Viehs verloren, die, nach dem gewöhnlichen Preise zu 120 Gulden gerechnet, die erstaunliche Summe von 24 Millionen Gulden ausmachen, und Dänemark hat in seinen Provinzen vor 20 Jahren eben so viel verloren. Diese grausame Krankheit schwelt beständig auf unsern Grenzen herum, sie hat in klein Burgund, in Wallis, in den freyen Aemtern, im Neuenburgischen, verschiedenlich sich gezeigt, sie ist auch zu mehrmalen über unsre Grenzen gedrungen, und hat zu Güdens, im Amte Grandson, und neulich im Amte Neuß einen den Besitzern empfindlichen Schaden verursacht, ohne der einzelnen Höfe und Ställe zu gedenken, in welchen sie sich fast alle Jahre, doch nur im Flei-
nen,

nen, geäußert hat. Dass sie nun die bisherigen Schranken nicht überschreite, dass sie, wo möglich, von unsren Grenzen abgehalten, oder wo dieses unmöglich ist, doch dahin eingeschränkt werde, dass sie niemals mehrere Gegenden ergreiffe, noch zur Landplage werde, dieses ist, worüber ich die Mittel und Räthe zu entwerfen gedenke, die durch die Erfahrung wirksam sind erfunden worden. Ich thue es vornemlich wegen meinem Vaterlande selber, auf dass die Erfahrung der Väter nicht für die Söhne verloren sey: ich thue es auch um desto lieber, weil ich verschiedentlich aus Holland angefragt worden bin, was doch Bern für ein Mittel hätte, die in den Landen dieser Republik einschleichende Seuche allemal so geschwind zu unterdrücken, dass seit dem Angedenken der ältesten Einwohner sie niemals sich in mehrere Dörfer ausgebreitet habe.

3

Das erste, was bey dieser Krankheit uns ob liegt, ist dieselbe zu kennen. Dieses scheint nicht so leicht zu seyn, weil sie theils eine zeulang durch keine bestige Zeichen sich zu erkennen giebt, und theils der wirkliche Siz, und die wahrhafte Ursache des Todes, durch das Verderbnis verdunkelt wird, das in andern Eingeweiden erst aus der Krankheit entsteht, und nicht derselben Ursache ist. Vermuthlich ist es dieser unglücklichen Heimlichkeit der Krankheit zuzuschreiben, daß sie auch von gesetzten und gelehrten Böllern nicht sogleich erkennt

worden ist, und eine grosse Verwüstung angerichtet hat, ehe man sie zu fürchten gelernt, und die Ausbreitung des Nebels durch die Sperrung der angestekten Ställe zu hindern gesucht hat. Wir haben oft gelesen, sie verrathe sich durch ein heftiges Fieber, durch ein Schaudern, durch die straubichten Haare, durch den Mangel des Wiederkauens; aber alle diese Zufälle kommen erst zum Vorschein, wenn das Nebel im innern des Thieres schon die bösesten Folgen gehabt hat. Wir haben gewisse Nachrichten, daß aus einem angestekten Stalle ein Thier nach einem Monate in einer gesunden Gegend erst erkranket, und durch die wahre Seuche hingerast worden ist, die allem Vermuthen nach die ganze Zeit durch in dem Viehe verborgen gelegen haben muß. Wirklich frisches Vieh springt noch eiliche Wochen mutig herum, giebt seine Milch in gleichem Gewichte, frist sein Futter begierig, arbeitet am Pfluge, und trägt dennoch den Tod in seinen Eingeweiden. Das einzige Zeichen, das man zuerst wahrnimmt, ist ein geringer Husten, mit welchem das Thier alle die eben genannte Zet-chen einer guten Gesundheit verbindet, und dennoch unwiederbringlich verloren ist.

Nach mehrern oder wenigern Tagen und Wochen zeigt sich endlich das Fieber durch das Schaudern und die straubichten Haare. Der Husten vermehret sich, der Atem wird schwerer, das Thier ächzet, seine Kräfte sinken, es hält sich nicht mehr aufrecht, und bleibt liegen, es schlagebaucht, leicht, der Puls wird geschwind, die Hitze und das Fieber grösser,

grösser, und nunmehr hört das Vieh auf zu fressen und zu wiederkauen. Die Krankheit fährt einige Tage lang fort schwerer zu werden: täglich ist das Fieber brennender. Die Adern schlagen mit einer unerwarteten Stärke und Geschwindigkeit, ein zäher Schaum quillt aus dem Maule und aus den Naslöchern des Viehes, die Zunge wird heiß, der Atem schwer und schnarchend, und davon unerträglich stinkend, die Augen fallen ein, die Hörner werden kalt, ein stinkender Durchlauf, der zuweilen blutig ist, und eine völlige Entkräftigung, schliessen die letzten Tage des Lebens. Doch zeigt sich dieser Durchlauf nicht bey allen franken Thieren.

4.

Wenn man nach dem Tode das Vieh öffnet, so ist allemal und unfehlbar die Lunge angegriffen. Dieses konnte man erwarten, weil der Husten und der schwere Atem vorhergegangen sind. In allen den verschiedenen Seuchen, die zu Grandson, zu Sülens, zu Grassy und anderswo geherrscht haben, ist allemal die Lunge entzündet, und an das Brustfell angewachsen gewesen; zuweilen war auch Eiter zwischen ihr und diesem Felle. Bey den besten Schriftstellern, die von der Seuche geschrieben haben, findet man eben diese Wahrnehmung, und zumal bey dem verdienten Hrn. Bourgelat, der aus der Vieharzney sein besonderes Geschäft gemacht hat. Bey vielen Rindern ist die Lunge brüdicht, bey andern voller innerlicher Geschwüre. Andremal sind in derselben Wasserblasen, zuweilen mit

mit Eiter vermischt: ein falchichtes Wesen ist es was seltenes. Das Brustfell ist entzündet und brandicht. Man hat noch kein Vieh geschlagen, das mit dieser Seuche angestellt gewesen, und dessen Lunge gesund geblieben sey. Da nun der Husten das erste Zeichen der Krankheit gewesen ist, da es bey allen angestellten Stücken Viehs sich zeiget, da bey allen auch die Lunge leidet, so ist es augenscheinlich, daß die Lungekrankheit das wesentliche dieser Seuche ausmacht, und also das gemeine Volk ganz recht auf deutsch und französisch diese Krankheit Lungen-Presten und Pulmonie genannt hat.

Die übrigen Verderbnisse der Eingeweide sind nicht so beständig; doch ist die Entzündung des Magens, und seine Anfüllung mit Futter gemein. Dennoch ist auch der Magen gesund, wenn man das Thier gleich bey den ersten Ansängen der Krankheit geschlagen hat. Wenn aber das Thier später geschlagen wird, oder von der Seuche selber fällt, so ist allerdings der erste Magen, oder der Wanst entzündet, das Futter in demselben unverdaut, oder auch wohl faul. Der zweyte Magen ist eben auch voll Futter, das mehrentheils unverdaut ist, und daher entzündet. Der dritte, oder das sogenannte Buch hat mehrentheils am meisten gelitten, ist entzündet und brandicht, das Futter aber überaus hart und zusammengebalen, auch wohl versault. Der vierste Magen ist gleichfalls oft entzündet und brandicht, doch ohne dürres Futter.

Da nun das Vieh in den ersten Tagen seiner Krankheit gefressen und wieder gesaut hat, keines von beiden aber bey einem so entzündeten und mit ausgehaltenem Futter vollgepfropften Magen geschehen konnte, so ist es augenscheinlich, daß die Verderbnis des Magens eine allgemeine Folge des Fiebers und der Faulnis der Säfte ist. Auch findet man, nach Hrn. Bourgelats Zeugnis, den Magen in eben dem Zustande, wenn das Vieh von irgend einer hizigen Krankheit tödlich angegriffen ist.

Mit dem Gedärme verhält es sich eben so, nur sind die Fälle noch gemeiner, in welchen es ohne Tadel ist. Sehr oft ist es dennoch entzündet, mit Flecken unterlossen, und auch wohl brandicht, und diese Verderbnis scheint eine Folge des im Magen faul gewordenen, in die Därme gekommenen, und dieselben angreifenden Futters.

5.

Noch unbeständiger ist die übermäßige Ausdehnung der Gallenblase, die doch von sehr vielen Schriftstellern als ein beständiger Zufall der Viehseuche angeführt wird. Auch wenn man dergleichen antrifft, so kann vielleicht die Galle in ihrer Blase aufgehalten worden seyn, weil ihr der Druck gemangelt, wodurch sie aus der Blase gepreßt wird, und den sie von dem mit Lust und Speise ausgedehnten und sich bewegenden Magen leidet. Im Menschen ist wenigstens die Gallblase ordentlich sehr groß, wenn er vom Hunger gestorben, oder auch sonst wegen einer hizigen Krankheit ohne Speise geblieben ist.

Man hat auch zuweilen eine Windgeschwulst unter der Haut, und zumal an der Stelle gefunden, auf welche sich das kalte Vieh gelegen hat. Auch diese wird eine Folge der durch die Fäulung sich ausdehnenden Lust seyn. Eben so denken wir vom Fett, das zuweilen faul ist, aber doch mehrentheils ohne sichtbare Verderbnis seyn muß, da in den Ländern, wo die Polizey schwach ist, die armen Leute das Fleisch des angestellten Viehes verspeisen.

Auch am Felle hat man keinen Geruch verpöhrt, es soll aber genauer an das sadichte Wesen anwachsen, und dabey etwas weicher seyn, als in einem gesunden Thiere.

In andern Ländern will man Geschwüre wahrgenommen haben, die überall unter der Haut ausgebrochen sind, und die einige Aerzte für einen heilsamen Auswurf der Natur gehalten haben. In unsrer Seuche hat man dergleichen nicht wahrgenommen.

Zuweilen ist ein gelbes Wasser in die Höle der Brust ausgegossen, es ist aber dabey nichts beständiges, und man hat Rinder geöffnet, deren eine Seite mit solchem Wasser angefüllt war, die andre aber nicht. Die Landleute haben von dieser Unbeständigkeit Anlaß genommen, den Lungen-Presten in den trockenen und den nassen zu theilen, es ist aber an diesem Unterscheide nichts gegründetes.

6.

Die wahre Natur einer Krankheit erkennet man theils an den Zufällen, womit dieselbe begleitet gewesen ist, dieweil sie gewähret hat: und dann aus den Veränderungen, die man in den gesetzten Körpern gefunden hat, und die man mit dem gesunden Zustande vergleicht. Man muss aber sich allerdings auf diejenigen Zufälle einschränken, die schon bey dem Anfange des Uebels sich geäußert, und so lang als das Leben gedauert haben: und dann auf die Zeichen des Verderbnisses im Innwendigen, die zu diesen Zufällen die Ursache gewesen sind. Dann die außs höchste gestiegene Krankheit, und die Verderbnis in den Gästen, zeugt allerdings im lebenden Thiere andere Zufälle, und in dem Körper noch andere Verderbnisse, die nicht eine Ursache, sondern eine Folge der Krankheit sind.

Man hat die Hornvieh-Seuche für ein Entzündungsfieber, für ein bösartiges Fieber, für ein Fieber mit einem Auswurfe an der Haut, für eine Entzündung des Magens gehalten.

Schon die Alten sind dem Zweke näher gekommen, und der gemeine Mann hat die Natur der Seuche besser eingesehen. Sie ist offenbar eine Lungenkrankheit, die bey einer Entzündung anfängt, oft in den Brand übergeht, und andremal in ein Geschwür, und in eine wahre Schwindssucht sich endigt. Es ist doch sehr sonderbar, daß unter den vielen neuen Aerzten, die von dieser so allgemeinen und so lang daurenden Seuche geschrieben haben,

haben, einige zwar wohl ein Verderben in der Lunge erkannt, fast niemand aber gemerkt habe, daß der Sitz des Uebels in der Lunge ist.

7.

Nach den Gedanken, die die Aerzte von der Natur des Uebels gehabt haben, sind auch ihre Räthe zur Heilung ausgefallen. Diejenigen, die es für ein Entzündungsteber hielten, riehen zur Alderlässe und zu erweichenden und kühlenden Mitteln; die, so eine bösartige Eigenschaft annahmen, verschrieben sogenannte gifttreibende und hitzige Mittel; die, so eine Fäulung für den Grund des Fiebers erkennen, gaben die Säure, wie denn ganz neulich die sauren Uepfel, als ein heilsames Mittel wider die Seuche, im Brandenburgischen angerathen worden sind. Andere schlagen die Fieberrinde, noch andere das Quicksilber vor, und der gemeine Hausse hat absichtlose Gemische und alte Recepte.

Die Alten hoffen vieles von den Haarschnüren, von einer durch die Wampe durchgezogenen Nieswurzel, und von einem langen Eiterflusse.

In Holland und England scheint man, nach einer traurigen Erfahrung, die Unfrästigkeit der Arzneyen erkennt zu haben: man legt auch alle Hoffnung nieder, das Vieh von der Krankheit zu heilen, und begnügt sich mit der Bemühung, sebhige gelinder zu machen, daher entstuhnd das Einängeln der Seuche, das in den neuesten Zeiten vorgenommen worden ist.

Wir übergehen die sogenannten Präservative, womit man das Vieh wider die Anstekung sicher stellen wöchte, und wovon kein kundiger Mann sich die geringste Hoffnung machen kann, da in der Pest und in den Kinderpoxen, und in andern anstekenden Seuchen alle dergleichen Arzneien krasilos besunden worden sind.

8.

Hier hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß die Arzneien nicht eine zulängliche Sicherheit wider die Seuche bewirken können. Die ersten Anfänge des Uebels sind fast unmerklich, und wenn die Zufälle ausbrechen, so ist fast alle Rettung unmöglich. Zudem so ist der Gebrauch der Arzneymittel gefährlich: das Uebel stekt an, vermutlich durch den Atem, und man hat doch Anzeigen, daß der Geruch an den Kleidern der Menschen sich anhängt, die mit dem kranken Viehe umgehen. Man kann nicht hoffen, in einem Tage ein krankes Thier zu heilen: dieweil die Krankheit sich nach und nach überwinden läßt, und dieses ist der glimpflichste Fall, so kann das kranke Thier die mit ihm in einem Stalle stehenden, die mit ihm weidenden, die mit ihm trinkenden Thiere anstecken: sein Hauch kann auch die Kleider seiner Besorger beschmieren, und dem gesunden, auch wohl entfernten Viehe gefährlich werden.

Zudem so kann man eben keine so sichere Hoffnung auf die Würlung der Arzneymittel bauen.

An

An Menschen haben seit mehr als zweitausend Jahren unzählbare weise Leute unermüdet die Wirkungen der Arzneymittel beobachtet. Wir kennen ziemlich genau die Heilkräfte eines jeden, seine lährende, seine erhitzende, seine abschürfende Eigenschaft, und die Gewichte in denen es gegeben werden muss, seine volle Wirkung zu thun. Beym Thiere haben wir bey weitem nicht ein gleiches Licht. Wenige Leute von einiger Einsicht haben ihre Krankheiten beobachtet; die Kunst sie zu heilen, ist bey einer niedrigen Art von Menschen geblieben, die weder den innern Bau der Thiere genau genug gekennnt, noch durch die Belesenheit, oder die Kenntnis der Natur, ihr Licht vermehret haben. Die Viehhärzte folgen einander schon seit den ehemaligen griechischen Viehhärtzen fast unverändert, und ihre Kunst besteht in gewissen zusammengesetzten Recepten, die sie in den Handschriften anderer Viehhärzte gefunden haben.

Der Bau des Magens der Kinder ist vom Bau des menschlichen Magens sehr verschieden. Überhaupt sind die Dicken der Nerven viel dicker, die Empfindung viel geringer, die Aderschläge minder zahlreich, die Schlagadern unendlich härter, und das Herz minder reizbar. Nach allen diesen Unterschieden ist auch die Wirkung der Arzneyen bey den Thieren ganz anders als bey dem Menschen, und diesen Unterschied hat man erst seit wenigen Jahren durch die Versuche in wenigen Fällen kennen gelernt. Der Metallsafran ist in den kleinsten Gewichten ein festiges Brechmittel für

für den Menschen, beym Pferde erwelt er blos einen Schweiß; und das ein so heftiges Brechen verursachende Glas aus dem Spiesglase führt bey einem Pferde blos durch die Därme ab. Kein Gist bringt das Pferd zum Brechen.

Da nun die ächten Wirkungen der Mittel auf den Leib der Thiere uns noch sehr schlecht bekannt sind; da fast niemand mit genugsaamer Aufmerksamkeit, und mit einer zureichenden Vorbereitung weder die Krankheit der Thiere beobachtet, noch die Mittel wider dieselbe in zuverlässige Regeln gebracht hat; da also der Arzneien helfende Kraft ungewiß, die Gefahr aber, eben durch dieselben die Seuche auszubreiten, augenscheinlich ist, so enthalt man sich lieber des gefährlichen und wenig versprechenden Versuches, und setzt der Seuche andere, gewissere und unschädliche Mittel entgegen.

9.

Vor allem andern muß man alle Hoffnung ablegen, daß die Lungensucht keine anstekende Krankheit sey. Diese Hoffnung röhrt von einigen Gelehrten her, so wie andere auch der Pest ihr anstekendes Vermögen haben absprechen wollen: Der gemeine Mann urtheilt aber in beiden Fällen besser als der Gelehrte, dem ein Weg eben deswegen besser gefällt, weil ihn noch niemand betreten hat.

Ich will eben nicht für gewiß festsetzen, daß die Haut des Ochsen, zumal einige Zeit nach dem Tode, anstecke. Man hat dawider in Frankreich Versuche angebracht, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Dennoch ist es in der That wahrscheinlich, wie die Pest an Wolle und Haaren sich am allerliebsten anhängt, und mit denselben sich fortbringen läßt, und das Verderben andern Städten und gesunden Ländern zubringt, so möchte der übelriechende Hauch des Thieres in die Haare seines eigenen Leibs, oder anderer neben ihm stehenden Thiere kommen, und seine ansteckende Kraft mit denselben fortgetragen werden. Wenigstens ist es gewiß, daß in unsern Ländern, so oft die Lungenseuche sich unterm Rindviehe geäußert hat, man allemal den Ursprung des Uebels bis auf ein Stük hat zurückbringen können, das auf einem verdächtigen Markte gelaust, oder aus besickten Gegenden in unser Land gebracht worden war. Andremale hat unsrer Landleute Vieh mit dem Viehe angestellter Gegenden geweidet: es hat auch wohl, dem stärksten Vermuthen nach, aus angestellten Bergen die Lust die tödlichen Dünste in unsere Berge übergebracht. Man will auch wahrgenommen haben, daß das gesunde Vieh, nachdem es das kalke berochen, in wenigen Stunden selbst Zeichen der ihm mitgetheilten Seuche von sich gegeben habe.

So wie man das Schif kennet, das von Sizilien die Pest nach Marseille gebracht hat, so kennet man

man den unglücklichen Stier, der aus Ungarn ins Venetianische Anno 1711 gebracht worden, und der die grosse Viehseuche angezündet hat, von welcher Italien zuerst, und nachher fast die Hälfte von Europa verheeret worden ist. Es scheint allerdings, wie die Pest, so auch die anstehende Seuche des Viehs, in einem andern, und vermutlich heissen Lande zu entstehen, und dann in dem kühleren Europa nach und nach durch die Winterkälte erstellt zu werden.

Nichts beweiset aber deutlicher, daß die Lungenseuche, wie die Pest, durch das Anstelen sich fortspflanzt, als die Bezwigung derselben durch die Sperre, und durch die Verhütung alles Umganges zwischen den angestellten Ställen, und denjenigen die noch gesund sind. Wäre es eine Krankheit, die von sich selber, wie bey den Menschen ein Fieber, entstünde, so würde man umsonst die angestellten Städte sperren, vergebens das Vieh in einem Dorfe schlagen, und die Berge mit Wachen und Dornen umzäunen. Alle diese Vorsorgen würden eine Krankheit nicht hindern, deren Quelle im Blute des gesündesten Viehes selber wäre.

Dieses einzige ist hier wahrzunehmen, daß die Anstellung sich nicht weit erstreckt, und insbesondere in der Luft keine grosse Weite einnimmt. Dann wenn die Luft sich in einer grossen Strecke anstelen liesse, wenn sie in einem ganzen Dorfe

mit

mit dem Gifte der Seuche geschwängert wäre, so wären wiederum die Sperren und andre Vorsorgen von seinem Nutzen. Auch hier ist die Ahnlichkeit mit der Pest sichtbar. Die Nonnen zu Marseille, und in andern mit dieser furchtbaren Seuche angestellten Städten, blieben gesund, weil sie ihre Klöster fest verschlossen hielten. Es muß also von den angestellten Häusern keine die Pest bewirkende Ausdünstung durch die Lust bis in diese Klöster durchgedrungen seyn. Und oft, sehr oft, haben wir die Lungenseuche in einem oder in wenigen Ställen eingesperrt gehalten, ohne daß die übrigen Ställe in eben dem Dorfe angestellt worden wären.

IO.

Wenn wir nun einerseits wissen, daß das Uebel von der Unstetigung herrührt, und anderseits keine Zuversicht auf einige Arzneymittel gründen können, so bleibt nichts übrig, als die Unstetigung zu verhindern, und den Verlust auf die wenigen Kinder einzuschränken, die zuerst mit dem Gifte beschmizt worden sind. Alle die Mittel zu dieser Einschränkung des Uebels kommen in der Absicht überein, daß die Seuche aus angestellten Ländern in das unsere nicht eindringen: und wenn sie dennoch eingedrungen ist, von dem franken Viehe nicht zum gesunden übergetragen werden könne. Es ist also erstlich zu verhüten, daß von den Ländern, wo die Lungenseuche fast ohne Aufhören

hören bald in diesem Landestricle, und bald in einem andern herrschet, kein Vieh semals in die hiesigen Lande gebracht werden könne; weil bey den friedlichsten Zeiten in einem Lande, wo keine genau befolgte Außicht ist, plötzlich und ehe man es gewahr wird, eine Seuche entstehen, und durch die freye Handlung über die Gränzen kommen kann. Die Vorsorge ist desto nöthiger, weil in solchen Ländern, wo der Fürst für die Wohlfarth seiner Völker minder aufmerksam ist, und wo das Volk kein Zutrauen zu den Verfügungen der Regierung hat, die armen Einwohner die Seuche äußerst verheelen, ihr Vieh wohl eher, um den beschwerlichen Folgen zu entgehen, in die Erde ihrer eigenen Ställe einscharren, und sich desselben auf alle nur mögliche Weise durch die Wohlfeiligkeit der Preise entschlagen, dadurch aber ihre Nachbarn in die äußerste Gefahr versetzen. Diese Unart hat in andern Ländern minder Platz, wo der Fürst für seine Untertanen väterlich sorgt, ihren Verlust zu mildern allemal geneigt ist, die Untößen der nöthigen Vorsorgen großmuthig übernimmt, und sich dadurch das Zutrauen der Seinigen zugieht.

Da aber eine weise Regierung die Seuche nicht erst alsdann zu bestreiten erwartet, wenn sie wirklich in ihre Lande eingedrungen ist, und da das Nebel unendlich leichter abgehalten als unterdrückt werden kann, so muß auch in den Zeiten der größten Sicherheit die Policey sorgen,

dass kein Stück Vieh erkranken oder fallen könne; ohne daß sie davon Bericht erhalten. Es muß also auch in den ruhiesten Zeiten versügt werden, daß kein Vieh sey, von dessen Gesundheit man nicht einen zureichenden Beweis haben könne. Folglich muß das Rindvieh mit dem besondern Zeichen eines jeden Dorfes an den Hörnern gezeichnet, und dieses Zeichen, so oft es verloshed ist, erfrischt werden, auf daß man aus diesem untrüglichen Zeugniß wissen möge, aus was für einer Gegend das Vieh herkomme, und aus dem bekannten Gesundheitsstande des Dorfes auf die Gesundheit des Stücks schliessen könne.

Aus eben den Ursachen muß auf keinem Markte kein Stück Vieh zugelassen, gekauft oder verkauft werden, noch auf einige Weise Hand andern, ohne daß der Verkäufer dem Käufer einen gedruckten, und durch den Vorgesetzten des Ortes unterschriebenen, Gesundheitsschein übergebe, woraus man ersehe, wo das Stück herkomme, und von der Gesundheit dieses Ortes und des Stücks selber versichert sey. Hierzu müssen eigene Aussescher auf den Märkten bestellt werden, die diesen Gesundheitsschein einsehen, und alle die Stücke zurückweisen, oder nach Besindnis der Dinge zu mehrerer Ahndung den Vorgesetzten anzeigen, die ohne solchen Schein auf den Markt geführt worden sind, auf daß dieselben geschlagen, und das Fleisch den Armen ausgetheilt werde.

II.

Mit allen diesen Vorsorgen sind dennoch die vielen Gränen, die wenige Sorgfalt der Nachbarn, die nahen Ausdünstungen der anstossenden und angestekten Verge fremden Gebietes, die Gewinnsucht, und die Begierde wohlseiles Vieh anzukaufen, und andre in der menschlichen Gesellschaft unmöglich ganz zu vermeidende Fehler, eine schwer abzuhaltende Ursache, daß dennoch bald in dieser Gegend, und bald in einer andern, die Seuche durchbreche, und sich in unsere Dörfer einschleiche. Hier bleibt nichts übrig, als das glimmende Uebel in seinen Anfängen zu ersteilen, und die eingeschlichene Seuche zu hindern sich auszubreiten.

Zuförderst ist ein jeder Unterthan, der von etwas verdächtigem gehört, oder dergleichen gesehen hat, schuldig, und unter starken Strafen verpflichtet, was er für die gemeine Sicherheit gefährliches gehört hat, dem nächsten Vorgesetzten anzuzeigen. Wenn auch ohne einen Verdacht ein Stük Vieh erkranket oder fällt, so soll auch in diesem Falle der Besitzer, oder wer sonst davon einige Nachricht hat, diese Krankheit den Vorgesetzten des Ortes, diese dem Oberamtmann, und dieser dem Sanitätrathe anzeigen. Wer bey verdächtigen Fällen etwas verschwiege, soll nach Besindnis der Dinge mit dem Gefängnis, oder mit andern Strafen angesehen werden.

In allen diesen Fällen läßt der Oberamtmann die Krankheit durch Borgesete, beeidigte und verständige Männer untersuchen, beschreiben, und dem Gesundheitsrathe das befundene wissen, auf daß derselbe von der Gefahr, die bei der Krankheit ist, urtheilen, und das zur allgemeinen Sicherheit nöthige verfügen könne.

I 2.

Das erste, was anbefohlen wird, ist das genaueste Absondern des kranken Thieres, wenn an dessen Uebel das geringste verdächtig ist. Es muß weder zur Tränke mit anderm Viehe gehn, noch eben die Weide genießen, noch in einem Stalle mit gesundem Viehe stehen: es muß einzeln, in einem eigenen Stalle, oder in einem eingehägten Stück Weide gefüttert und getränket werden. Die Leute, die ein solches verdächtiges Thier besorgen, müssen dazu eigene Kleider anziehn, und mit selbigen zu keinem unverdächtigen Viehe gehen. Das Geschirr, woraus das verdächtige getränket wird, muß für kein gesundes Stück dienen: sein Mist kann nicht auf den Ulcer geführt werden, man muß ihn in die Erde in eine mit Dornen umzäunte Grube verscharren, damit kein gesundes Vieh daran riechen könne.

Auch wann ein angestektes Thier geschlagen oder sonst gefallen ist, so muß der Stall, wo es stuhnd, wenigstens drey Monate lang durchlüftet,

lüftet, die Krippen und das ander Holzwerk weg. genommen und verbrennt, die Erde vom Boden einen Schuh tief ausgegraben, und mit andrer Erde ersetzt, endlich aber mit Kalch übergossen werden. Das Futter, wovon es gefressen hat, und woren sein Hauch gegangen ist, soll man keinem andern Thiere vorlegen.

Wenn das Vieh fällt, so muss es in Gegenwart von beeidigten Borgesetzten und solcher Leute, die der Vieharzney kündig sind, geöffnet werden. Man muss dabei genau aufzeichnen, was man an der Lunge, am Magen, am Gedärme verdorbenes gefunden hat. Ist die Krankheit ohne Verdacht, so wird dem Besitzer vergönnt das Fleisch zu essen, und das Fell zu behalten. Ist aber etwas verdächtiges an der Lunge gefunden worden, so wird das Fell kreuzweise verschnitten, mit samt dem Viehe in eine sechs Schuhreiche Grube verscharret, mit Kalch übergossen, und durch einen Zaun die Grube verwahrt, auf das kein anderes Vieh den Geruch an sich ziehen könne.

Ist die Krankheit die wirkliche Lungenseuche, so ist es am sichersten, kein arznenen an dem angestekten Viehe zu erlauben, sondern die ersten Stücke ohne den geringsten Verzug zu schlachten, sowohl das würflich hustende und also angestekte Stück, als die, die neben ihm in eben dem Stalle stehn. Denn so viel Vieh als in eben

eben dem Stalle mit dem an der Lunge verdorbenen Stück gestanden sind, so viel kann man als ohnedem verlorenen aufsehen, weil in den meisten Fällen solche Thiere nach und nach alle erkranken und hins fallen.

Das Schlachten wird auf eben die Weise; und noch sorgfältiger, in Gegenwart beeidigter und der Vieharzney verständiger Männer vorgenommen, alles zur Schrift gebracht, was in den Eingeweiden verdorbenes gefunden worden ist, und das Besinden dem Gesundheitsrathe mit der Unterschrift der Gegenwärtigen einberichtet. Dis gesund befundenen Stücke kann man, wie im vorrigen Falle, essen, und die Haut zuuuz machen, doch so, daß sie unmittelbar vom Stalle in die Grube des Gerbers komme. Mit dem frank ersundenen Viehe wird es, wie im vorhergehenden Falle, gehalten. Das Fell muß zerschnitten, und mit samt dem Thiere in eine tiefe Grube mit genugsamem Kalch verscharrt, und, wie schon befohlen worden, die Grube mit Dornen verwahret werden. Der Stall wird nach den schon beschriebenen Maßregeln gereinigt und erneuert. Wenn der Schade gross ist, so pflegt die Obrigkeit den Besitzern der gesund gewesenen, und der allgemeinen Sicherheit aufgeopferten Thiere, mit einer Beysteuere einen Trost zu ertheilen.

I 3.

Wenn in gleichem Dorfe verschiedene Ställe angestellt sind, so wachset die Gefahr, und mit derselben muß die Sorgfalt zu Abhaltung eines grössern Unglücks verdoppelt werden. Alle die angestellten Ställe werden gesperrt, und nach der obigen Vorschrift, von aller Gemeinschaft zur Tränke und zur Weide ausgeschlossen: und bey einem grössern Uebel schlägt man, zu mehrerer Sicherheit, alles das Vieh, das in den angestellten Ställen gestanden ist, das gesunde wie das kranke, weil man von demjenigen, das gesund scheint, doch keine Sicherheit hat, daß es nicht die tödtliche Seuche schon eingesogen habe. Diese anscheinende Grausamkeit ist das einzige Mittel zu verhindern, daß nicht noch die übrigen Ställe in eben dem Dorfe, und auch wohl in den benachbarten Dörfern angestellt, und die Seuche über das Land ausgebreitet werde.

Ist die Seuche auf einem Berge ausgebrochen, wo viele Kühe in einer gemeinschaftlichen Weide gesömmert werden, so ist der Fall noch bedenklicher. Der erste Fall ist, wenn zwar das Vieh der hiesigen Unterthanen gesund bleibt, aber die angränzenden Berge angestellt sind, und das Vieh unsrer Angehörigen also mit dieser Seuche umgeben ist. Der Fall geschieht, zumal auf den Bergen in klein Burgund, die von den Eins-

Einwohnern des Thales du Lac de Joux gepachtet werden, und die mehr als einmal mit angestekten burgundischen Dörfern umringt gewesen sind. In diesem verdrüsllichen Falle wird zuerst unsern Angehörigen anbefohlen, sich ringsherum mit Dornen zuverlässig und doppelt einzuzäunen, auch mit den angestekten Dörtern allen Umgang und Gemeinschaft zu vermeiden. Auf diesen burgundischen Bergen wird es alle vierzehn Tage durch erfahrene Leute genau besichtigt und nachgesehen, ob einiger Verdacht der Seuche bey einem Stüle gesunden werde, oder ob es alles gesund sey. Wenn dann die Zeit da ist, in welcher dieses in Burgund gesömmerte gesunde Vieh abziehn und wieder in unser Land geführt werden soll, so bestellt man den Besitzern zuerst, sechs Wochen lang in einzelnen abgelegenen niedrigen Bergen ihr Vieh zu füttern, ohne es mit anderm Viehe in unsern Landen weiden, oder sich einigermassen vermischen zu lassen. Daselbst wird es alle vierzehn Tage wieder besichtigt, und nach den Umständen erst erlaubt, solches wieder in das Land und in die gewohnten Ställe zu führen, wann die genugsame Frist uns von seiner völligen Gesundheit verschert hat.

Wenn an diese angestekten Berge der Nachbarn einige von unsern Bergweiden angränzen, so werden selbige aufs schärfste dagegen abgezäunt, und auch in dem folgenden Jahre ledig gelassen,

gelassen, und dieselben zu besetzen nicht erlaubt, aus billiger Furcht, es möchte etwas von der Seuche an dem Futter, oder an den Gebäuden der allzunahe der Seuche gewesenen Bergen haften. Wie dann die Erfahrung gelehret hat daß allerdings, wenn wider die ergangenen Befehle auf dergleichen ledig gebliebenen Bergen einiges gesundes Vieh zur Weide gegangen ist, die Seuche dasselbe ergriffen hat.

I4.

Wenn aber wirklich die Seuche aus den benachbarten Bergen in die unsrigen durchgedrungen ist, so ist allerdings die Gefahr nun mehr am größten, weil die Anzahl des Vieches auf einem Berge weit größer als in einem Stalle ist, da auf einem Berge hundert und mehr Stück gesömmert werden; da dann auch alles dieses Vieh beysammen in einem gemeinschaftlichen und nicht zertheilten Berge lebet, mehrentheils an einem einzigen Orte getränkt wird, und in einem, oder doch in wenigen Ställen zusammenkommt, sich auch gegen die benachbarten Berge leicht verlaufen, und die Seuche ausbreiten kann. Der giftige Hauch des franken Stückes gehet an die andern noch gesunden, er hastet an ihren Haaren, er vergiftet die Weide. Man muß also einen ganzen angestellten Berg, wie einen einzig angestellten Stall betrachten, und sich erinnern,

nern, daß dieser Stall viel leichter als ein Berg zu sperren und einzuschliessen ist.

Es bleibt in diesem traurigen Falle nichts übrig, als alles das Vieh, das auf diesem Berge gesömmert worden ist, das gesunde wie das frische, zu schlachten, und damit die angränzenden Berge in Sicherheit zu sezen. Dieses ist zu mehrmalen mit dem erwünschten Erfolge geschehen, und sowohl die im Lande aufgenommene Steuer, als die obrigkeitliche Freygebigkeit haben dabei den Leidenden zum Trost gereicht. Es wird alsdann eben der schon angezeigte Unterscheid zwischen dem gesunden und frischen Viehe gemacht, und von jenem die Felle und das Fleisch vergönnt zunuz zu machen, von dem frischen aber verscharrt, mit Kalch bedekt und umzäunet. Man hat dabei noch eine Strengigkeit ausüben müssen, ohne die man nicht geglaubt hat, genug für die allgemeine Sicherheit gesorgt zu haben: man hat nemlich auch die Schweine schlachten lassen, die nach der Gewohnheit der Bergländer mit der Molke fett gemacht werden sollten. Obwohl die Seuche, die das Kindvieh wegnimmt, die Schweine, Pferde und Schafe nicht anstelt, so hat man dennoch befürchtet, es möchte von dem anstekenden Hauch etwas an den Borsten hangen, und die Seuche an gesunde Orte tragen.

Mit diesen Vorsorgen hat man noch allemal erhalten, daß die eingebrochene Seuche in einem Dorfe oder in einem Berge eingeschränkt worden, und das übrige Land gesund und unangestiekt geblieben ist, und seit undenklichen Zeiten hat keine Seuche die hiesigen Lände in einem etwas grossen Umfange ergriffen. Es ist auch kein Zweifel, daß auch in andern Ländern durch eben diese Mittel der Fortgang einer Seuche sich werde hemmen lassen; und in den Reichen muß es noch leichter seyn, das gesunde Land sicher zu stellen, wo man besoldete Kriegsvölker hat, die die angestiekte Gegend thätig einsperren können. Aber alle diese Maahregeln müssen gleich anfänglich, ohne Verzug, Nachsicht noch Schonen ergriffen und bewerkstelligt werden: dann wenn einmal ein ganzes Land, wie Holland, in tausend Dörfern und Stäßen angestiekt ist, so sind allerdings der Menschen Kräfte dem allzustarken Uebel nicht mehr gewachsen.

In Holland herrscht wenigstens die Seuche, ungeachtet des Einüngelns und der verschiedenen Mittel, noch immer, und der nothdürftige Vor-rath an Milch wird mehrentheils blos durch die Stüke noch geliefert, die die Seuche überstanden haben: doch scheint das Uebel abzunehmen, und wird vermutlich endlich, wie alle fremde

fremde Krankheiten, und wie die Pest selbst erloschen.

16.

Der sogenannte Jungenkrebs ist noch ansteckender als die Lungenseuche; die Ursache dieses Geschwürs wird durch die Lust selbst verbreitet, und diese Seuche durchheit in wenigen Tagen ein ganzes Land. Sie ist zwar tödlich, wenn man nicht die nöthige Vorsorge gebraucht, sie ist aber sehr leicht zu heilen, indem blos das Auskratzen mit einem etwas scharfen Löffel, und das Ausspülen mit Wein zureichend ist.

Der Roz ist unter den Pferden ebenfalls ansteckend, und äussert sich ziemlich oft in den hiesigen Landen. Man bedient sich dawider eben derjenigen Mittel, die man der Lungenseuche entgegensezt, man schlägt die kranken Pferde, und sperrt die Ställe.

Die Milzkrankheit zeigt sich, zumal bei heißen Sommern, gerne, und tödtet manches Kindreich, sie ist ein hitziges Fieber mit dem Brände im Herzen selber. Sie ist aber nicht ansteckend, so wenig als der Blutgang.

Wie nach einer ausödenden Seuche man ein Land wiederum mit Vieh besetzen könne, gehört so genau nicht hieher. Wir haben das Glück gehabt, den Fall nicht zu erleben, und verweisen auf die vernünftigen Räthe, die Lancisi in dieser Absicht gegeben hat.



